

Wie man stirbt. Predigt zu Römer 8,28–39

Von Samuel Wells

Woody Allen sagte einmal: „Ich möchte nicht durch meine Arbeit Unsterblichkeit erlangen ... Ich möchte sie dadurch erlangen, dass ich nicht sterbe.“ Vor nicht allzu langer Zeit saß ich am Bett eines Mannes, der genauso empfand. Er wusste, dass er nur noch wenige Tage zu leben hatte. „Ich möchte etwas für meine Frau und meine Kinder tun“, sagte er, „und vielleicht auch für meine Freunde. Aber ich kann mir nichts vorstellen, was ich ihnen jetzt noch geben könnte, hier ans Bett gefesselt.“ Ich sagte zu ihm: „Haben Sie jemals daran gedacht, dass Sie mehr als fähig sind, ihnen eines der wertvollsten Geschenke zu machen, die man überhaupt geben kann? Ein Geschenk, das umso kostbarer ist, weil es so selten ist?“ „Welches Geschenk könnte das sein?“, fragte er. Ich wartete, um zu sehen, ob er seine Situation betrachtete und selbst darauf kam, aber nach einigen Momenten der Stille sagte ich: „Ein guter Tod.“

Was ist ein guter Tod? Ein guter Tod ist ein Fenster zur Herrlichkeit Gottes. Ein guter Tod ist eine Offenbarung von Paulus' Überzeugung, dass „uns nichts von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn, trennen kann“. Die Realität der modernen Medizin ist, dass nur wenige von uns bis zum letzten Moment ihres Todes vollständig bei Bewusstsein, klar im Kopf und voller Abschiedsworte sein werden. Wie jemand einmal sagte: „Der Vorteil ist, dass das Sterben zu den wenigen Dingen gehört, die man genauso gut im Liegen erledigen kann.“ Die verschiedenen Schläuche und Maschinen werden uns meist noch eine Zeit lang technisch am Leben erhalten, nachdem unser letzter bewusster Gedanke oder unser letztes Wort gefallen ist. Deshalb müssen wir jetzt anfangen, unsere Angelegenheiten zu ordnen, wenn wir unseren Familien, Freunden und der Gesellschaft das Geschenk eines guten Todes machen wollen. Sich auf einen guten Tod vorzubereiten, zwingt uns dazu, ein gutes Leben zu führen. Je weniger wir die Länge unseres Lebens beeinflussen können, desto mehr müssen wir uns um seine Breite und Tiefe kümmern.

Wir kennen vermutlich alle Menschen, die entweder so besorgt um die Zukunft oder so wütend, voller Reue oder anderweitig von der Vergangenheit belastet sind, dass sie kaum oder gar nicht im Hier und Jetzt leben. Das Erste, worauf wir hoffen sollten, wenn wir uns der Realität des Todes nähern, ist die Gnade, im Moment zu sein, im Präsens zu leben. Die Fähigkeit, im Hier und Jetzt zu leben, ähnelt sehr dem, was viele Menschen als „Frieden finden“ bezeichnen. Um im Angesicht des Todes in der Gegenwart zu leben und Frieden zu finden, braucht es zwei Dinge.

(1) Es erfordert den Glauben, dass die Vergangenheit geregelt ist. Dies bedeutet letztlich, sich mit unserer Menschlichkeit zu versöhnen. Kaum jemand kann ehrlich sagen, dass sein Leben genau so verlaufen ist, wie er es sich erhofft oder erwartet hat. Es ist leicht – vielleicht sogar natürlich –, dafür anderen die Schuld zu geben. a) Wenn uns Kränkungen und Verbitterung schwer auf dem Herzen liegen und das Geschenk der Vergebung keinen langen Heilungsprozess begleitet hat, dann kann es leichtfallen, anderen für alles die Schuld zu geben. b) Aber genauso leicht können wir uns selbst die Schuld geben. Für viele Menschen ist die Schwierigkeit, Vergebung anzunehmen, mindestens genauso ein Hindernis für einen guten Tod wie die Schwierigkeit, Vergebung zu gewähren. c) Doch wir können auch das Leben oder Gott – je nachdem, wie wir es nennen – für die Launen der Wissenschaft, der Natur, der Wirtschaft oder der Geschichte verantwortlich machen, die unser Leben weniger erfüllend gemacht haben, als wir es uns gewünscht hätten. In den Worten eines nachdenklichen Kommentators: „Das Leben ist voller Elend, Einsamkeit und Leiden – und viel zu schnell vorbei.“

Ob verspottet oder bewundert von anderen, ob aus großem Privileg und mit glänzenden Aussichten gestartet oder aus bescheidenen Verhältnissen, ob voller Auszeichnungen und Erfolge

oder von Rückschlägen und Scham gezeichnet – viele von uns betrachten ihr Leben mehr oder weniger als gescheitert.

In all diesen Dingen bedeutet der Blick zurück, sich mit unserer Menschlichkeit, mit der Menschlichkeit der Menschen um uns herum und mit den Begrenzungen und Schwächen des menschlichen Geistes auseinanderzusetzen. Leben und Tod bestehen darin, sich mit diesen Begrenzungen zu versöhnen. Und für die Person, die gelernt hat, mit anderen, mit sich selbst und mit den Unwägbarkeiten des Lebens zu leben, gibt es ein Wort: Wir nennen diese Person geduldig.

(2) Ich sagte, dass das Leben in der Gegenwart zwei Dinge erfordert, und wir haben festgestellt, dass das erste darin besteht, zu glauben, dass die Vergangenheit geregelt ist. Das zweite, das angesichts des Todes vielleicht noch dringlicher erscheint, ist der Glaube, dass auch die Zukunft in Gottes Hand liegt. Wenn das Loslassen der Vergangenheit im Wesentlichen bedeutet, sich mit unserer Menschlichkeit zu versöhnen, dann bedeutet das Öffnen unseres Lebens für die Zukunft im Wesentlichen, sich mit der Göttlichkeit Gottes zu versöhnen.

Die Zukunft ist unbekannt. Für viele, vielleicht die meisten Menschen, ist das Unbekannte jenseits der Schwelle des Todes schlicht das Furchterregendste überhaupt, gerade weil es dem menschlichen Verstehen trotzt. Ich werde nun versuchen, diese Angst in ihre Bestandteile zu zerlegen, um sie greifbarer zu machen.

(a) Für manche Menschen ist die größte Angst nach dem Tod das Gericht. Über weite Teile der christlichen Geschichte war das genau der zentrale Punkt des Glaubens: die Vorbereitung auf das endgültige göttliche Urteil und seine Aufteilung in Himmel und Hölle. Es ist erstaunlich, wie sehr diese Frage in den letzten 150 Jahren in den Hintergrund gerückt ist und stattdessen das Augenmerk verstärkt auf Gerechtigkeit in dieser Welt gelegt wurde. Dennoch lastet auf vielen von uns die Angst vor der Hölle, wenn wir dem Tod entgegensehen. Selbst wenn wir uns keine ewigen Feuer oder Zähneknirschen vorstellen, ist es doch nicht schwer, sich vorzustellen, für immer allein zu sein – eine düstere Aussicht. Und wenn man dazu noch die Möglichkeit ewiger Qualen in Betracht zieht, sei es als Strafe oder aus einem anderen Grund, der mit dem Fortbestehen unserer Sinneserfahrungen in irgendeiner Form zu tun hat, wird die Vorstellung unerträglich.

(b) Die wohl größte Angst der modernen, individualistischen Vorstellungskraft ist jedoch die völlige Auslöschung des Selbst – einfaches Vergessenwerden und Vergessen. Es erscheint schwer, die enorme Komplexität und Tiefe menschlichen Lebens vor dem Tod mit einer absoluten Leere danach in Einklang zu bringen. Doch wenn wir den biologischen Sterbeprozess bei Tieren und Pflanzen beobachten, scheint es wenig Grund zur Annahme, dass es bei Menschen anders sein sollte. Johnny Carson sagte einmal treffend: „Drei Tage nach dem Tod wachsen Haare und Fingernägel weiter, aber die Anrufe werden weniger.“ Am Ende bleiben nur unsere Körper und die Würmer. Alle erholsamen Qualitäten des Schlafs verlieren plötzlich ihre Bedeutung, und wir stehen vor einem Schlaf ohne Ende – der vollständigen Vernichtung unseres Selbst. Für viele, vielleicht die meisten von uns, ist das eine erschreckende Vorstellung.

Als Paulus am Ende des achten Kapitels seines Römerbriefes seine mitreißenden Worte schreibt, spricht er genau diese tiefen Ängste an – die Angst vor dem Gericht, vor ewiger Einsamkeit oder unendlichen Qualen, und die Angst vor dem völligen Vergessenwerden, vor dem Auslöschen unseres Bewusstseins aus dem Drama der Existenz. Er sagt seinen Lesern: „Jeder einzelne von euch ist in Gottes Augen kostbar. Ihr seid nicht bloß biologische Produkte des menschlichen Daseins. Ihr seid gekannt, geliebt, berufen, erlöst, auserwählt. Und ihr werdet verherrlicht werden. Eine ganze Reihe von Mächten mag gegen euch stehen – feindliche

Menschen, schwierige und extreme Umstände, vielleicht sogar ihr selbst –, aber wenn Gott auf eurer Seite ist, wird euch nichts besiegen. Im Gegenteil: Ihr werdet sie besiegen, und noch mehr als das. Keine Macht, nichts aus der Vergangenheit, nichts aus der Zukunft, keine biologische Notwendigkeit, kein Zerfall menschlicher Zellen, keine Menge an Schmerz und kein Gefühl der Isolation kann euch von der Liebe Gottes in Christus Jesus trennen.“

Angesichts der Angst vor dem Gericht ist die gute Nachricht: Gott ist in Christus für uns. Das sehen wir in Jesu Heilungsdienst in Galiläa, und das wird am deutlichsten sichtbar, als Jesus am Kreuz von Golgatha Gottes und die Weltstrafe für uns trägt. Und angesichts der Angst vor dem Vergessenwerden ist die gute Nachricht: Gott ist in Christus mit uns. Das erkennen wir als Gottes irdische Absicht, wenn Jesus an Weihnachten als Kind zu uns kommt, und wir entdecken Gottes ewige Absicht, wenn Jesus an Ostern als unser auferstandener Herr zu uns zurückkehrt. Gott ist für uns, und Gott ist mit uns – das ist der Kern der frohen Botschaft von Christus.

Bezogen auf unsere eigenen emotionalen Bedürfnisse und Ängste sind unsere größten Sorgen im Hinblick auf geliebte Menschen, dass sie uns entweder hassen oder vergessen könnten. Paulus sagt uns, dass in unserer ewigen Beziehung zu Gott keine dieser Möglichkeiten besteht. Gott kann sich nicht gegen uns wenden, und Gott kann uns nicht vergessen. Wegen Jesus werden wir für immer im Zentrum von Gottes Herz und Gedanken bleiben. Das ist das Evangelium. Das ist die gute Nachricht über die Zukunft, die es uns ermöglicht, unser Leben bis zu einem guten Tod zu führen.

Das bedeutet nicht, dass wir keine Angst mehr vor dem Gericht oder dem Vergessenwerden haben. Die Zusicherung in Paulus' Worten gibt uns vielmehr die Kraft, der Zukunft entgegenzutreten, trotz unserer Ängste. Glaube löscht Angst nicht aus, aber er ermöglicht es uns, zu leben, ohne von Angst gelähmt zu sein – und damit jene praktischen Schritte zu unternehmen, die von unserer Hoffnung über den Tod hinaus zeugen. Für die Person, die in dieser Gewissheit leben kann, die die Gnade findet, trotz ihrer Angst weiterzugehen, die ihr Leben für das Unbekannte jenseits des Todes öffnen kann, haben wir ein Wort: Wir nennen diese Person mutig.

Und damit komme ich zurück zu meinem Gespräch an jenem Krankenhausbett vor einiger Zeit. Das Geschenk eines guten Todes – dieses letzte und wertvollste Geschenk, das man seiner Familie, seinen Freunden und der Gesellschaft machen kann – ist im Wesentlichen ein Zeugnis von Geduld und Mut. Geduld, um seine Ohnmacht gegenüber der Vergangenheit zu akzeptieren, und Mut, um sein Leben der überwältigenden Ungewissheit der Zukunft zu öffnen. Geduld, um mit der eigenen Menschlichkeit zu leben, und Mut, um der Göttlichkeit Gottes zu begegnen. Das bedeutet es, als letztes Opfer einen guten Tod darzubringen.

Und genau deshalb ist es so schwer anzuerkennen, dass die Praxis der Euthanasie jemals einen guten Tod darstellen kann. Die Ironie ist, dass das Wort „Euthanasie“ wörtlich „guter Tod“ bedeutet. Es ist eine grausame Erfahrung, mit anzusehen, wie ein geliebter Mensch einem langsamen, schmerzhaften, vielleicht qualvollen und unausweichlichen, aber möglicherweise noch fernen Tod entgegentaumelt. Kaum jemand würde einen geliebten Menschen kritisieren, der einen technischen Ausweg aus einer Situation sucht, die von fortschreitendem und extremem körperlichen Leiden und Verfall geprägt ist. Aber unser Mitgefühl sollte uns nicht blind dafür machen, dass es einen entscheidenden Unterschied gibt zwischen dem passiven Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen und aktiver Euthanasie.

Gehalten in der Duke University Chapel am 3. August 2008.